

The background of the book cover features a close-up of a light blue brush with a white handle, positioned as if sweeping a pile of vibrant pink and magenta flower petals. The petals are scattered across a light-colored surface, creating a soft, textured effect. In the upper right corner, there is a bright yellow circular sticker with the word 'Leseprobe' written in bold black letters.

**Leseprobe**

FRANK JÖRICKE

# WAR'S DAS SCHON?

55 Versuche,  
das Leben  
und die Liebe  
zu verstehen

solibro



*Der Autor:*

Seine Tätigkeit als Werbetexter hat Frank Jöricke (\*1967) aus Trier nicht geschadet. Im Gegenteil, zeichnet sich doch seine Sprache durch ihre Treffsicherheit und lebendige Fabulierkunst aus. Erweitert um den Blick des Texters, der schon von Berufs wegen immer ein genaues Sensorium für die kleinen und großen Widersprüche des Lebens haben muss, verfällt er dennoch nicht dem Zynismus oder der Verklärung. Sein Erfolgsroman *„Mein liebestoller Onkel, mein kleinkrimineller Vetter und der Rest der Bagage“* wurde im WDR-Fernsehen von Jürgen von der Lippe und Ingo Naujoks euphorisch gefeiert. Außerdem gilt Jöricke als der Entdecker von Guildo Horn, arbeitet nebenbei als Bad-Taste- und Ü-30-DJ, ist Ex-Fußballschiedsrichter und manischer Blutspender (90 Mal in 26 Jahren) – dabei sind seine Bücher alles andere als anämisch!



FRANK JÖRICKE  
WAR'S  
DAS  
SCHON?

55 Versuche,  
das Leben  
und die Liebe  
zu verstehen

solibro

1. Guido Eckert: *Zickensklaven. Wenn Männer zu sehr lieben*  
Sollbro 2009; ISBN 978-3-932927-43-0; eBook: 978-3-932927-59-1
2. Peter Wlesmeler: *Ich war Günther Jauchs Punching-Ball!  
Ein Quizshow-Tourist packt aus.* Sollbro 2010 (vgl. Nr. 7)
3. Guido Eckert: *Der Verstand ist ein durchtriebener Schuff. Wie Sie garantiert weise werden.* Sollbro 2010; ISBN 978-3-932927-47-8; eBook 978-3-932927-60-7
4. Maternus Millett: *Das Schlechte am Guten. Weshalb die politische Korrektheit scheitern muss.* Sollbro 2011; ISBN 978-3-932927-46-1; eBook: 978-3-932927-61-4
5. Frank Jöricke: *Jäger des verlorenen Zeitgeists. Frank Jöricke erklärt die Welt.*  
Sollbro 2013; ISBN 978-3-932927-55-3; eBook: 978-3-932927-62-1
6. Burkhard Voß: *Deutschland auf dem Weg in die Anstalt. Wie wir uns kaputtpsychologisieren.* Sollbro 2015. ISBN 978-3-932927-90-4; eBook: 978-3-932927-91-1
7. Peter Wlesmeler: *Steh bei Jauch nicht auf dem Schlauch! Survival-Tipps eines Quizshow-Touristen.* Sollbro 2016 (überarb. Aufl. des Reihentitels Nr. 2)  
ISBN 978-3-932927-09-6; eBook: 978-3-932927-99-7
8. Ralf Lisch: *Inkompetenzkompensationskompetenz. Wie Manager wirklich ticken.*  
Sollbro 2016; ISBN 978-3-96079-013-6; eBook: 978-3-96079-014-3
9. Yvonne de Bark: *Mamas wissen mehr. Das geheime Wissen cooler Mütter.*  
Sollbro 2017; ISBN 978-3-932927-00-3; eBook: 978-3-96079-000-6
10. Rob Kenius: *Neustart mit Direkter Digitaler Demokratie. Wie wir die Demokratie doch noch retten können.* Sollbro 2017. ISBN 978-3-96079-011-2; eBook: 978-3-96079-012-9
11. Burkhard Voß: *Albtraum Grenzenlosigkeit. Vom Urknall bis zur Flüchtlingskrise.* Sollbro 2017; ISBN 978-3-96079-031-0; eBook: 978-3-96079-032-7
12. Florian Willet: *Mir nach, ich folge Euch! Wie uns die Partelen über den Tisch ziehen.* Sollbro 2018; ISBN 978-3-96079-045-7; eBook: 978-3-96079-046-4
13. Reiner Laux: *Seele auf Eis. Ein Bankräuber rechnet ab*  
Sollbro 2018; ISBN 978-3-96079-053-2; eBook: 978-3-96079-054-9
14. Ralf Lisch: *Incompetence Compensation Competence*  
Sollbro 2017; ISBN 978-3-96079-043-3; eBook: 978-3-96079-044-0
15. Frank Jöricke: *War's das schon? 55 Versuche, das Leben und die Liebe zu verstehen.* Sollbro 2019; ISBN 978-3-96079-063-1; eBook: 978-3-96079-064-8
16. Burkhard Voß: *Wenn der Kapitän als Erster von Bord geht. Wie Postheroismus unsere Gesellschaft schwächt.* Sollbro 2019; ISBN 978-3-96079-069-3; eBook: 978-3-96079-070-9

ISBN 978-3-96079-063-1 / 1. Aufl. 2019 / enthält z. T. überarbeitete

Texte aus Frank Jöricke's Buch „Jäger des verlorenen Zeitgeists“

© SOLIBRO® Verlag, Münster 2019

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: *Cornelia Niere, München*

Umschlagbild: © JGI/Jamie Grill/Getty Images

Autorenfotos S. 2: *Habib Hakimi* (oben), *privat* (unten),

S. 94: *privat*

Druck & Bindung: *CPI Books GmbH, Leck*

verlegt. gefunden. gelesen. [www.solibro.de](http://www.solibro.de)



*Die Jugend wäre eine noch viel schönere Zeit,  
wenn sie erst später im Leben käme.*

Charlie Chaplin

## Inhalt

Was für ein Lesetyp sind Sie? Der Querdenker, der überrascht werden will und gespannt ist, wo der nächste Gedanke hin­führt? Oder der Traditionalist, der unbeirrt seinen Weg von der ersten bis zur letzten Seite geht und dann Bilanz zieht? Das spielt bei diesem Buch keine Rolle. Denn „War’s das schon?“ können Sie auf drei Arten lesen:

- 1.) **Interaktiv** – am Ende jedes Kapitels finden Sie zwei Vor­schläge, wie Ihre Leserroute weitergehen könnte.
- 2.) **Blockweise** – erst alle Texte über das „Leben“, dann alle Texte über die „Liebe“.
- 3.) **Klassisch** geradeaus – schnurstracks von Kapitel zu Kapitel.

Entree: Das **Leben** an sich

War’s das schon? Warum dieses Buch bei der vorläufigen Lebensbilanz hilft 13

**Leben** auf der Sonnenseite

Glückliche Egomane. Warum die Babyboomer nicht erwachsen werden 15

**Liebe** zum Körper

Burt Reynolds, nackt. Warum auch Männer in der Schönheitsfalle stecken 20

**Leben**, leicht

Schuld war nur die Bossa Nova. Warum Brasilien das lässigste Land der Welt war 23

**Leben** als Student

Ihr werdet betrogen! Warum das Studentenleben nicht mehr lustig ist 26

**Liebe** – es ist kompliziert

Der Begemann im Mann. Warum Selbstzweifel kluge Lieder hervorbringen 29

<b>Liebe</b> zur Hauptstadt Zu sexy für den Rest. Warum deutsche Städte unter Berlin leiden	32
<b>Leben</b> als Kampf Die „Good Girls“ der Bösen. Warum schlechte Zeiten gute Zeiten sind	35
<b>Leben</b> als moderner Mann James Bond lebt nicht zweimal. Warum 007 mehr als ein Quantum Trost braucht	39
Ein anderes <b>Leben</b> Die Beste aller Welten. Warum es Zeit ist für ein Comeback der Disco	42
<b>Leben</b> in den 00ern Das ewige Jahrzehnt. Warum uns die 00er Jahre verfolgen	46
<b>Leben</b> , zerrissen Schuld und Rausch. Warum großes Leid große Kunst hervorbringt	49
<b>Liebe</b> zum Nachwuchs Mann oder Mama? Warum Helikopterväter scheitern	52
Enttäuschte <b>Liebe</b> Herzschmelze in Duisburg. Warum Fatih Akin das deutsche Kino rettet	58
<b>Leben</b> im Feierabend Instantfeste. Warum Eventdinner boomen	61
<b>Leben</b> im gestern Zurück in die Zukunft. Warum Lissabon ein Ort für Zeitreisende ist	64
Keine <b>Liebe</b> Frauen zum Abgewöhnen. Warum Männer „Sex and the City“ meiden sollten	69

<b>Leben</b> wie früher Spielen nach Bauplan. Warum Erwachsene sich ihre Kindheit rekonstruieren	71
<b>Leben</b> als moderne Frau Madonna altert nicht. Warum auch Wandel Grenzen kennt	74
<b>Leben</b> als traditionelle Frau Die Welt vor Alice Schwarzer. Warum die Mad Men zur Aufklärung beitragen (Staffel 1: 1960)	77
<b>Liebe</b> zur Kindheit Ausgesaugt von Vampiren. Warum wir den falschen Geschichten lauschen	79
<b>Leben</b> vor der Glotze Nach Stefan Raab. Warum das TV total egal geworden ist	83
<b>Leben</b> , vorherbestimmt Ist Scheitern Kopfsache? Warum Selbstbestimmung eine Illusion ist	87
<b>Liebe</b> zum Skurrilen Wir Trendtrottel. Warum unser Geschmack immer seltsamer wird	90
<b>Leben</b> im Turbokommunismus Ludwig Erhard 4.0. Warum Vietnam triumphiert	93
<b>Leben</b> im Scheinwerferlicht Der Star – ein armes Würstchen. Warum BUNTE, GALA und Co. den Promikult ruinieren	98
<b>Leben</b> , orientierungslos Robbie unser! Warum ein Boygroup-Sänger unser Leitstern war	101
Mörderisches <b>Leben</b> Ende der Gemütlichkeit. Warum die Krimiserie Tatort einem Angst bereiten kann	104

<b>Leben</b> als Scheitern Als die Gegenwart neu war. Warum die Mad Men zur Aufklärung beitragen (Staffel 5: 1966/1967)	107
<b>Leben</b> in den 80ern Das verlorene Jahrzehnt. Warum die 80er zu Unrecht abgefeiert werden	109
<b>Liebe</b> in Zeiten von Facebook Die Grenzen der Lockerheit. Warum die Geschichte des Christian von Boetticher ziemlich traurig ist	113
Verlogenes <b>Leben</b> Hindenburg und die Wahrheit. Warum wir Hitlers Helfer als Namensgeber brauchen	116
Vergebene <b>Liebe</b> smüh Der Tod steht ihm gut. Warum „Tschick“ (zu spät) Erfolg hatte	119
<b>Leben</b> in Diskriminierung Ziemlich beste Opfer. Warum der Retro-Film „Green Book“ eigentlich von der Gegenwart handelt	122
Freie <b>Liebe</b> ? Gestern Werther, heute Elitepartner. Warum die romantische Liebe fast immer schlechte Karten hatte	126
<b>Liebe</b> , masochistisch Sehnsucht nach Jancker. Warum der schlechte deutsche Fußball schön war	133
<b>Leben</b> als Außenseiter Gitarrespielende Pfadfinder. Warum mit dem Tod von Kurt Cobain ein ganzes Zeitalter starb	136
<b>Leben</b> in der Blase Wenn Träume dahinschmelzen. Warum die Generation Schneeflocke so verschreckt und mutlos ist	143

<b>Leben</b> im New Hollywood Als Kommerz cool war. Warum die Traumfabrik Realismus produzierte	146
<b>Leben</b> , passiv Schon wieder nix passiert! Warum Lethargie fesselnd sein kann	149
Fest der <b>Liebe</b> Sehnsucht nach der stillen Nacht. Warum wir Christmas-Shows für unsern Seelenhaushalt brauchen	152
<b>Liebe</b> zum Lied Tod einer Liebe. Warum die Digitalisierung die Beziehung zur Musik zerstört hat	154
<b>Liebe</b> in Zeiten des Kapitalismus Geplatzter Deal. Warum Bettina und Christian Wulff schlechte Geschäftspartner waren	159
<b>Liebe</b> und Musik Hauptdarsteller in e-Moll. Warum der Film „Can a Song Save Your Life?“ ein Fall für die Psychologie ist	161
<b>Leben</b> als werdender Vater Andere Umstände. Warum der schwangere Mann eine verstörte Spezies ist	164
<b>Leben</b> im Kalten Krieg Damals mit Heiner. Warum Politik polarisieren muss	167
<b>Liebe</b> in der Ferne Als wir die Griechen noch mochten. Warum die Deutschen so hochmütig wurden	170
Das falsche <b>Leben</b> Was Facebook mit uns macht. Warum soziale Medien unser Sozialverhalten verändern	173

<b>Leben</b> in den 90ern Das verworrene Jahrzehnt. Warum die 90er eine Befreiung waren	177
<b>Leben</b> in Parallelwelten Kampf den Fachidioten! Warum Betriebswirte aus der Kultur verschwinden müssen	181
<b>Liebe</b> oder Karriere Der Preis, den wir zahlen. Warum „La La Land“ ein Anti-Liebesfilm ist	184
<b>Leben</b> als Kreativer Kein Echtleben im falschen. Warum Katja Kullmann die Lebenslüge der Kreativen offenlegt	187
<b>Liebe</b> zu Drogen Braucht Deutschland mehr Koks? Warum „Endlich Kokain“ das subversivste deutsche Buch ist	190
<b>Liebe</b> zur Gemeinschaft Zurück zum Rudel. Warum wir die WM und die EM brauchen	193
Hoffen auf <b>Liebe</b> Und täglich grüßt das Weihnachtslied. Warum für uns immer „Last Christmas“ ist	196
Nachschlag: <b>Liebe</b> zum Essen Iss noch was? Warum Essen zum Persönlichkeitsmerkmal wurde	198
Wichtig im <b>Leben</b> Danke sagen	203

Für Katharina

# War's das schon?

## Warum dieses Buch bei der vorläufigen Lebensbilanz hilft

Vielleicht sind Netflix und Hollywood an allem schuld – die Sehnsuchtsfabriken mit ihren funkelnden Geschichten und schillernden Helden. Solch ein Leben voller Leidenschaft und Turbulenzen würden wir auch gern führen. Also träumen wir von Liebe im Breitwandformat, von XXL-Gefühlen und spektakulären Erlebnissen nonstop. Langeweile kommt in diesen Träumen nicht vor. Alltag auch nicht. Hat man den großen Gatsby je auf dem Klo sitzen sehen?

Vielleicht sind Facebook und Instagram an allem schuld. Davor galt „Dienst ist Dienst, und Schnaps ist Schnaps“. „Dienst“ war die Arbeit, „Schnaps“ das Privatleben. Und das fand im Privaten statt – und nicht unter der Dauerbeobachtung von tausend ziemlich besten Freunden, die alle vorgeben, das geilste, tollste, aufregendste Leben zu führen. Kim Kardashian und Heidi Klum können mit diesem Freizeitstress umgehen, Erika Mustermann eher nicht.

Vielleicht ist der Dauerwohlstand seit den Wirtschaftswunderjahren an allem schuld. Hunger, Krankheit, Krieg,

Vertreibung – das sind echte Probleme. Krisseliges Haar, zwei Kilo Urlaubsspeck und eine ignorierte WhatsApp-Nachricht eher nicht.

Aber woran sind Netflix & Co eigentlich schuld? Daran, dass wir gelangweilt sind und Zeiten nachtrauern, in denen wir noch nicht gelangweilt waren? Daran, dass wir uns mit 35, 45, 55 die Frage stellen „War’s das schon?“

Dieses Buch versucht, Gedankenanstöße zu geben. Wohin diese Gedanken führen – das bestimmen Sie. Denn so interaktiv wie das heutige Leben ist auch dieses Buch. Jeder Text führt zu einer Gabelung, an der Sie entscheiden, wie der Weg weitergeht. Doch Vorsicht, mancher Pfad führt zu Gedanken, die Ihr Weltbild erschüttern könnten. „War’s das schon?“ – garantiert nicht! Viel Spaß bei diesem Trip durch das moderne Leben!

# Glückliche Egomanen

## Warum die Babyboomer nicht erwachsen werden

Verfluchtes Glück. Es war einfach verfluchtes Glück gewesen. Erst hatten sie den mörderischsten Krieg der Menschheitsgeschichte verpasst und danach den Hungerwinter 1946/47, in dem der Weiße Tod (Tuberkulose) und Typhus viele dahinraffte. Sie, die Babyboomer, mussten weder Trümmer wegräumen noch Lebensmittel beiseiteschaffen. Die frühen autoritären Adenauerjahre waren ihnen, den zwischen 1955 und 1969 Geborenen, ebenso erspart geblieben wie der Spätstalinismus. Stattdessen erlebten sie die Welt als Ponyhof, auf dem Jahr für Jahr ein paar Kleinpferde hinzukamen.

Das galt nicht nur für die Wirtschaftswunder-Bundesrepublik, sondern in schwächerem Maß auch für die DDR. Der Wechsel von Walter Ulbricht zu Erich Honecker 1971 war der Startschuss zu mehr Konsum – „Wohlstand für alle“ (Ludwig Erhard) in der abgespeckten sozialistischen Version. Der Westen war zwar weiterhin der Klassenfeind, doch zugleich willkommener Belieferer der Intershops. (Und wer kein Westgeld hatte, konnte seine Ostmark in

die Exquisit- und Delikat-Läden tragen – „man gönnt sich ja sonst nichts“).

So empfanden die Babyboomer hüben wie drüben das Leben als stetige Verbesserung. Sie waren nicht nur die Babys des Booms, nein, sie erfuhren und lebten ihn in ihrer gesamten Kindheit und Jugend: Die Altbauwohnung mit Etagen Klo und Kohleofen wurde gegen einen Neubau mit Zentralheizung getauscht, der überfüllte Omnibus gegen ein Auto, der Volksempfänger gegen einen Fernseher. „Vorwärts immer, rückwärts nimmer“, diese Honecker-Parole hätten auch die Babyboomer des Westens sofort unterschrieben. Spätestens, wenn Oma oder Papa von der gar nicht so guten alten Zeit erzählten, wussten sie die Gnade der späten Geburt zu schätzen.

Und das nicht nur in materieller Hinsicht. Mit der Warenpalette wuchs auch das Kulturangebot. 1955, als die ersten Babyboomer auf die Welt kamen, wurde mit „Rock around the clock“ auch die moderne Populärmusik geboren – und mit ihr die Jugendkultur. Zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte waren Teenager mehr als ausbeutbare Arbeitskräfte und Kanonenfutter für die Front. Jung sein hieß plötzlich: Spaß haben. Das Leben wurde zum Wunschkonzert. Im wörtlichen Sinn, weil auch die Musikbranche boomte. Nicht allein im kapitalistischen Westen. Wenn es um Songs und Sounds ging, erreichte die DDR das oft beschworene „Weltniveau“. Manfred Krug evergreente sich durch die internationalen Charts, City und

Karat überwand mit ihren Songs den antifaschistischen Schutzwall, und Frank Schöbel meisterte gar die „Wall of Sound“ – sein „Wie ein wilder Stern“ hätte auch ein Phil Spector nicht bombastischer hinbekommen.

Und weil zum Pop das Poppen gehörte, wurde die Musik zum Soundtrack eines entkrampften Liebeslebens. Im Westen waren es Kommunen und WGs, im Osten die FKK-Kultur, die den Babyboomern dabei halfen, ihren Körper und den des Gegenübers zu entdecken. Wenn es schon mit der politischen Freiheit nicht klappte (die Jugend der BRD holte sich bei Demos regelmäßig Prügel ab, die der DDR kam erst gar nicht dazu zu demonstrieren), dann wenigstens mit der sexuellen – „Euch die Macht, uns die Nacht!“ Und zwar in wechselnden Konstellationen. Da niemand zum Establishment gehören wollte, war es eine Frage der Ehre, nicht zweimal mit derselben zu pennen.

Dass das Gros der Nachtrevoluzzer und Spontis dann doch im Establishment landete, ist eine andere Geschichte. Denn einmal mehr hatten die Babyboomer Glück. Der politische Erfolg der Grünen, die Institutionalisierung und Subventionierung alternativer Bewegungen und soziokultureller Zentren, das Ende des Kalten Krieges, der Fall der Mauer – all dies sorgte dafür, dass auch beruflich viele Karten neu gemischt wurden. Sogar selbst erklärte Staatsfeinde von einst fanden sich plötzlich auf der anderen Seite wieder und stellten fest, dass ein bürgerliches Leben ja

eigentlich doch ganz okay war, solange man den SUV für Einkäufe im Biomarkt nutzte.

Damit hatte die Geschichte der Babyboomer ihren triumphalen Abschluss gefunden. Die Glückskinder des 20sten Jahrhunderts hatten in jeder Hinsicht gesiegt. Sie waren gesellschaftlich aufgestiegen, hatten halbwegs Karriere gemacht und waren dabei – so glaubten sie zumindest – moralisch sauber geblieben.

Doch genau darin liegt das Problem jener Generation, die heute in Staat, Wirtschaft und sozialen Organisationen das Sagen hat: Sie hat stets nur die Sonnenseite des Lebens kennengelernt. Die Babyboomer haben Deutschland als Land der unbegrenzten Möglichkeiten erfahren, in dem ein studentischer Tellerwäscher vielleicht nicht zum Millionär, aber immerhin zum Leiter einer Tagesförderstätte aufsteigen kann. Anders als ihre Eltern und Großeltern haben sie Krieg, Hunger und Not nie am eigenen Leib erfahren. Ihnen fehlt das Vorstellungsvermögen, dass es mitten in Deutschland Menschen gibt, an denen der Wohlstandszug vorbeigerauscht ist. Da die Babyboomer immer Gewinner waren, kommen Verlierer in ihrem Weltbild nicht vor.

Schon gar nicht die vor der eigenen Haustür. Selbst wenn sie in Berlin leben, ist ihnen New York näher als Neukölln. Stets schweift ihr Blick in die Ferne. Zwar ist ihnen, den fleißigen Flugmeilensammlern, bewusst, dass es ein guatemaltekischer Kaffeebohnenpflücker schwerer

hat als sie (weshalb sie den teuren Fairtrade-Kaffee trinken, der nicht nur besser für den Magen, sondern auch für das Gewissen ist), doch vor Ort hört ihr Interesse an prekären Verhältnissen auf. Die weltbereisten Babyboomer wissen mehr über das Problemland Haiti (Karibik) als über den Problemstadtteil Hasenberg (München).

Ihre Kontakte mit der heimischen Unterschicht beschränken sich auf Comedysendungen mit Cindy aus Marzahn. Dann dürfen sie endlich – frei von den Zwängen politischer Korrektheit – die Assis und Prolls auslachen. In solchen Momenten zeigen die Babyboomer ihr wahres Gesicht: Sie, die Besitzer des Ponyhofs, schauen vom hohen Ross auf die Bewohner der Hartz IV-Gettos herab. All ihr Gerede von einer „gerechteren Welt“ vermag die eigene Selbstgerechtigkeit nicht länger zu verbergen. Und mit einem Mal erscheint das Glück, das dieser Generation ihr Leben lang treu blieb, tatsächlich als Fluch.

- ▶▶ **Von den Babyboomern zur Generation Schneeflocke („Generation Y“ oder „Why“) (Seite 143)**
  
- ▶▶ **Von den Babys der 50er und 60er zu den schwangeren Vätern von heute (Seite 164)**

# Burt Reynolds, nackt

## Warum auch Männer in der Schönheitsfalle stecken

Es sind nicht nur die Äußerlichkeiten. Das Brustfell, das heute der Heckenschere zum Opfer fiele. Der Schnauzbart, den mittlerweile nur noch Männer tragen, die die letzten 30 Jahre gedanklich verpasst haben. Nein, es ist die ganze Ausstrahlung. Sein Blick und seine Körperhaltung geben klar zu verstehen: „Ich bin die Krone der Schöpfung.“

Ein seltsames Selbstbild. Schon 1972, als Burt Reynolds sich für die amerikanische Frauenzeitschrift *Cosmopolitan* auszog, gehörte er nicht zur A-Liga der Schauspieler. Neben den „Kings of Cool“ – Steve McQueen und Clint Eastwood – wirkte Reynolds wie ein Höhlenmensch. Und das sozialkritische New Hollywood, das Verwandlungskünstler wie Dustin Hoffman oder Robert De Niro nach oben brachte, hatte erst recht keine Verwendung für diesen stereotypen Macho.

Und dennoch wusste Reynolds nicht nur brünstige *Cosmopolitan*-Leserinnen auf seiner Seite, sondern auch seine Geschlechtsgenossen. Man muss sich vorstellen, 85 Prozent aller Männer waren in dem Jahr, in dem Reynolds

sich nackig machte, mit ihrem Aussehen zufrieden. Man mag sich nicht vorstellen, wie viele Schmerzbäuche, Hängehintern und Gesichtsbaracken darunter waren. Das Wort „Selbstzweifel“ existierte nicht im Sprachschatz traditioneller Mannsbilder. In 6.000 Jahren Patriarchat hatten sich Burts Vorfahren einen Schutzpanzer zugelegt, an dem jede Kritik abprallte, vor allem von weiblicher Seite. Wenn eine Frau es wagte, die maskuline Perfektion in Frage zu stellen, hatte sie „wahrscheinlich ihre Tage“ oder war eine „doofe Emanze“.

Doch die „doofen Emanzen“ und einige aufgeklärte männliche Exemplare schafften es, binnen weniger Jahre den Durchschnittsmann so zu verunsichern, dass er Grönemeyers Frage „Wann ist ein Mann ein Mann?“ nicht mehr beantworten konnte. Das Selbstbewusstsein der Testosteronbolzen hatte einen Knacks erlitten.

Den Rest erledigte die Schönheits- und Fitnessindustrie. Im Bemühen, ihre Produkte und Dienstleistungen an den Mann zu bringen, untergrub sie systematisch dessen Selbstwertgefühl. Vorbei sind die Zeiten, da männliche Körperpflege sich auf die Wahl des Rasierwassers beschränkte. Längst sind die Kosmetikabteilungen für Männer fast so groß wie die für Frauen. Den Schönheitsterror, den Mädels seit jeher kennen – selbst Supermodels hadern mit ihren „Schwachstellen“ –, erleben nun auch die Kerle. Laut einer englischen Studie sind drei von vier Männern mit ihrem Körper unzufrieden; nur jeder 25ste findet sich sehr at-

traktiv. Der Adonis-Komplex – das Gefühl „ein Hemd“ zu sein und die damit einhergehende Sucht nach Muskeln – ist mittlerweile eine weitverbreitete narzisstische Störung. Kein Wunder, wenn selbst Zeitschriften wie GQ, die sich an männliche Entscheider und Alphas richten, sich nicht entblöden, ihren Lesern Bauch-weg-Unterwäsche zu empfehlen.

Spätestens dann lernt man den Burt Reynolds des Jahres 1972 wertschätzen. Ein Mensch, der nie einen Epilierer anrührte, der nie den kleinen Bierbauch in ein Sixpack verwandelte und der dennoch hochzufrieden in die Kamera grient. Ein Mann, dessen souveränes Körperverständnis zum Vorbild für die Frauenwelt hätte werden können. Stattdessen haben die Männer sich die Schönheitsneurosen der Frauen zu eigen gemacht. Wie soll man diesen verhängnisvollen Vorgang bezeichnen? Negative Emanzipation? Gleichberechtigung im Schlechten? Burt, kehr zurück! Wir brauchen dich!

▶▶ **Von eitlen Männern zu uneitlen Fußballern**  
(Seite 133)

▶▶ **Von eitlen Männern zu eitlen Frauen**  
(Seite 69)

*Leben, leicht*

# Schuld war nur die Bossa Nova

## Warum Brasilien das lässigste Land der Welt war

Die Revolution kam auf leisen Sohlen. Kein einziger Schuss fiel. Es gab weder Tote noch Verwundete. Und statt „Nieder mit dem Regime“ (wie es Fidel Castro und Che Guevara in Kuba taten), riefen die brasilianischen Revoluzzer „Schluss mit der Sehnsucht“ („Chega de Saudade“). Um genau zu sein: Sie riefen es nicht, sie flüsternten es. Wehmut statt Wut. Doch die Wirkung war einschlagend. Über Nacht übernahm die Bossa Nova die musikalische Herrschaft in Brasilien.

Wir schreiben das Jahr 1958. Während der Rest von Südamerika einem beinharten Machotum frönt, entdeckt Brasilien die Leichtigkeit. Auf dem Fußballplatz dribbeln Pele und Garrincha die gegnerischen Abwehrreihen schwindlig und werden Weltmeister. In der neu gegründeten Retortenhauptstadt Brasilia tritt Architekt Oscar Niemeyer den Beweis an, dass man mit massivem Beton luftig und schwerelos bauen kann.

Die Wirtschaft blüht, das Land erlebt einen Aufschwung. Unter diesen Umständen kann es sich auch die Politik erlauben, die Zügel lockerer zu lassen. Staatspräsident Juscelino Kubitschek regiert nach der Devise „Alles kann, nichts muss.“ So wird Brasilien zum lässigsten und modernsten Land der Welt.

In einem derart tiefenentspannten Klima fällt es auch sensibleren Gemütern leicht, sich zu entfalten. Antônio Carlos Jobim schreibt eine Reihe melancholischer Lieder, die wie ein Gegenentwurf zur lärmigen Karnevalsmusik namens Samba klingen, darunter auch „Chega de Saudade“. Der Song floppt zunächst.

Doch ein Jahr später vertont der 27-jährige João Gilberto diese und weitere Jobim-Kompositionen und löst damit ein musikalisches Beben aus. Das hat es bis dato nicht gegeben: Dass ein scheuer, introvertierter Mann ohne Sambatrommeln, nur mit einer Wandergitarre bewaffnet, auf die Bühne geht, weltvergessen ein wenig zupft und dazu schwermütige Lieder haucht. Doch das Wunder geschieht: Ausgerechnet Gilberto, der eher an Dustin Hoffman in „Die Reifeprüfung“ erinnert als an Che Guevara, wird zum Anführer einer ganzen Musikergeneration. Die Bossa Nova (deutsch: die neue Welle) überschwemmt Brasilien mit zahllosen Alben.

Und bald auch Nordamerika. Das Bossa Nova Festival 1962 in der New Yorker Carnegie Hall wird zu einem Triumph. Plötzlich will jeder Brasilianer sein. Sogar Frank

Sinatra, der 1967 mit Antonio Carlos Jobim ein Bossa-Nova-Album einsingt. Gilberto empfindet dies als Hochverrat. Doch zu diesem Zeitpunkt ist Brasilien ohnehin wieder eine stinknormale Militärdiktatur geworden. Und Bossa Nova ist nur noch die Erinnerung an eine unbeschwerte Zeit, in der alles möglich schien.

- ▶▶ **Von der einstigen portugiesischen Kolonie nach Portugal (Seite 64)**
  
- ▶▶ **Vom Schwellenland Brasilien zum Schwellenland Vietnam (Seite 93)**

# Ihr werdet betrogen!

## Warum das Studentenleben nicht mehr lustig ist

Ihr müsst jetzt stark sein, liebe Studentinnen und Studenten! Was nun folgt, wird nicht schön werden. Am Ende dieser Abrechnung werdet Ihr euch wünschen, Ihr hättet 25 Jahre früher studiert – in den 90ern, als das Studium noch keine lineare Fortsetzung der Schule war.

Das ist es nämlich heute. Ihr kommt an die Uni, und es ist so wie damals im Gymnasium. Vor jedem Schuljahr, pardon, Semester, legen andere, quasi die Lehrer, für euch die Marschroute fest. Sie diktieren euch den Stundenplan, kontrollieren eure Anwesenheit und entscheiden nach einem halben Jahr, ob Ihr versetzt werdet. Das alles kommt euch selbstverständlich vor – Ihr kennt es ja nicht anders. Aber eigentlich hat es mit dem, was ein Studium mal ausmachte, nichts mehr zu tun.

Denn das Studium in der Vor-Bachelor-Ära diente nur vordergründig dem Lernstoff- und Scheinerwerb. Tatsächlich war es eine Scheinveranstaltung, bei der der Student phasenweise Leistungsbereitschaft und Zielstrebigkeit simulierte, um sich den Rest der Zeit jede erdenkliche Freiheit herauszunehmen. Das musste er auch, um den ganz

normalen Irrsinn einer deutschen Massenuni zu ertragen: selbstgefällige, desinteressierte Professoren, feindselige Verwaltungsangestellte, chronisch überfüllte Seminare sowie Mensawarteschlangen auf DDR-Niveau. Rasch begriff der Student, dass er hier nicht erwünscht war. Er hatte keine Hilfe zu erwarten. Inmitten Tausender von Menschen war er auf sich allein gestellt.

So lernte er Selbständigkeit. Er begriff, dass er nicht nur gezwungen war, seinen Stundenplan in Eigenregie zusammenzustellen, sondern sein ganzes Leben. Zum ersten Mal musste er eigenverantwortlich Entscheidungen treffen: Brachte einen das Gespräch in der Kneipe oder das Referat in Mittelhochdeutsch weiter? War das Nachtleben es wert, frühmorgendliche Statistikvorlesungen sausen zu lassen? Wie schaffte man die Balance zwischen Scheine erwerben (= Hausarbeiten) und Scheine verdienen (= Jobben)? Und immer wieder die Frage: Pflicht oder Kür?

Man konnte sein Studium in vier, fünf Jahren runterknüppeln – Augen zu und durch! Man konnte sich aber auch sechs, acht, zehn Jahre Zeit lassen und auf diese Weise nicht nur ein paar Partys mehr mitfeiern, sondern auch das Leben jenseits des eigenen Studienfachs erkunden. Manch einer entdeckte dabei, dass ihn der Nebenjob beruflich weiterbrachte als Exkursionen in Geografie Und immer wieder geschah es, dass man sich im Auslandsjahr ein neues Vokabular aneignete, das der Liebe. Auf diese Weise wurde das Studium zu einer Reise ins Ich, zu einem Selbst-

erfahrungstrip. Der Student lernte nicht für die Hochschule, sondern fürs Leben. Wenn er sein Diplom, Magister oder Staatsexamen in der Tasche hatte, besaß er neben Wissen auch ein wenig Weisheit.

Davon könnt Ihr, Studenten der Generation Y, nur träumen. Ihr werdet durch die Uni geschleust wie ein Serienprodukt in einer automatisierten Werkhalle: systematisch, effizient, schnell. Da bleibt keine Zeit für Abstecher jenseits des Fließbands. Wenn Ihr mit 23, 24 auf den Markt geworfen werdet, erwartet euch eine Welt, auf die Ihr – seelisch immer noch Oberschüler – nicht vorbereitet seid.

„Wie ist das, wenn man über seine Zeit selbst bestimmen kann?“ Auf diese wichtige Frage verweigert euch das Studium die Antwort. Denn Ihr werdet betrogen um die Erfahrung der Freiheit. Weil Ihr aber spürt, dass es anders sein müsste, und weil Ihr ahnt, dass diese Hatz im Hamsterrad auf Dauer nicht gutgehen kann, sucht Ihr nach Auswegen. Wenn schon keine große Freiheit, dann wenigstens kleine Fluchten! Und so ringt Ihr später, im Beruf, um familien-gerechte Arbeitszeiten, um die vielzitierte Work-Life-Balance. Ihr kämpft um jede freie Minute und fürchtet ins-geheim, dass Ihr den Kampf – wieder mal – verlieren werdet.

▶▶ **Warum die Arbeitswelt nicht mehr lustig ist**  
(Seite 187)

▶▶ **Lustige Unterhaltung: Ukulelen, Steptänzer  
& Co (Seite 90)**